

die „Rollenunsicherheit“ gemeint, die in einer weltlich gewordenen Welt (man entschuldige, das soll nicht Schlagwort, sondern Stichwort sein) den Priester, seine Funktion und seinen Lebensstil vor Fragen stellt. Dazu kommt ein unbefangeneres Lesen des gar nicht „klerikalen“ Neuen Testaments, die „Aufwertung“ des Laien, auch seiner Möglichkeiten in der Kirche. Das stellt vor allem jüngere Priester vor Unsicherheiten. Man braucht sie nicht hochzuspielen, wie P. Picard richtig meint (Die gegenwärtige Diskussion um die priesterliche Existenz, in: GuL 41 [1968] 21–44). Aber man darf dem auch nicht ausweichen. Amtliche Erklärungen der Kirche, daß sie jetzt diesen Typ des Priesters haben will, scheint ebenfalls nicht so zweckmäßig, wie Picard zu meinen scheint (ebda. 33), ja, sie könnten geradezu verhängnisvoll sein, dann nämlich, wenn sie verfrüht kämen („weiß“ die Amtskirche denn bei der gegenwärtigen Lage wirklich so genau, wie das konkrete Priesterbild beschaffen sein muß?). Also bleibt nichts anderes übrig, als diese Fragen, die immer lauter werden, durchzustehen. Dazu hilft das vorliegende Büchlein nur indirekt, und so wird es manchen Leser unbefriedigt lassen. Allerdings darf man nun nicht in eine Krisenpsychose verfallen. Soll sich das Priesterbild klären, so wird es eines treuen Glaubens, einer intensiven Kirchlichkeit und einer inneren Ruhe bedürfen. Hier, bei Darlegung der dogmatischen Grundlagen und bei der Pflege des notwendigen spirituellen Klimas, wird dann das Buch freilich gute Dienste tun.

#### OFFENE GEMEINDE

Eine neue Buchreihe zur Seelsorge in der Gemeinde, herausgegeben vom Institut für missionarische Seelsorge, Frankfurt.

Vorgestellt von Hermann Honermann CSSR, Rom.

Bisher sind drei Bücher in dieser Reihe erschienen:

SPIELBAUER, Josef: *Was geht mich mein Nachbar an?* Chancen und Forderungen des Wohnviertelapostolats. 210 S., Paperback, DM 4,80.

SPIELBAUER, Josef: *Seelsorge durch Laien.* Praxis des Wohnviertelapostolats. 152 S., Paperback, DM 6,80.

*Den Glauben wagen.* Beiträge zum Glaubensverständnis heute.

Hrsg. von Felix SCHLÖSSER. 192 S., Paperback, DM 9,80.

Alle drei Bücher erschienen im Lahn-Verlag, Limburg, 1967.

Christsein heißt offen sein. Denn jeder Getaufte und Gefirmte ist gesandt, Zeugnis zu geben. Jede Gemeinde ist „ein heiliges Volk . . . , das die Ruhmestaten dessen verkünden soll, der uns aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat“ (1 Petr 2,9). Darum hat keine Gemeinde das Recht, sich vor der Welt zu verschließen, sondern sie muß Zeugnis ablegen. Hierin gibt es keinen Unterschied zwischen Seelsorgern und Laien. Letztere haben vielmehr — wie das Konzil im Dekret über das Apostolat der Laien sagt — „aktiven Anteil am Leben und Tun der Kirche. Innerhalb der Gemeinschaften der Kirche ist ihr Tun so notwendig, daß ohne dieses selbst das Apostolat der Hirten meist nicht zu seiner vollen Wirkung kommen kann“ (Nr. 10). Von diesem



Auftrag des Konzils geht Josef Spielbauer aus und sieht im Wohnviertelapostolat einen Versuch, diesem Konzilsauftrag konkrete Gestalt zu geben. Wie er sich diese konkrete Gestaltung vorstellt, hat er in seinen zwei Büchern niedergeschrieben: Forderungen und Praxis des Wohnviertelapostolats. Der Verfasser selbst hat — schon vor dem Konzil — mehrere Wohnviertelapostolatsgruppen aufgebaut und dadurch reiche Erfahrungen gesammelt. Er bezeichnet seine beiden Bücher — die praktisch eine Einheit bilden — als Handbuch für das Wohnviertelapostolat. Daß es in diesem Handbuch um eine aktuelle Aufgabe geht, zeigen schon die gleichzeitigen Veröffentlichungen zum gleichen Thema (vgl. etwa den ersten Jahrgang der Zeitschrift „signum“, ebenfalls Lahn-Verlag; oder Robert Svoboda: Lebendige Gemeinde im Gottesvolk. Hamm, Hoheneck-Verlag, 1967. 164 S. kart., DM 6,20).

Im ersten Bändchen bemüht sich der Verfasser, „jene Spiritualität darzustellen, die für das Apostolat im Wohnviertel ... wesentlich erscheint“ (7). Im zweiten Bändchen soll „unerläßliches Sachwissen“ vermittelt werden. „Obwohl fast alles, was hier gesagt wird, von jedem Christen ... aufgegriffen werden kann, so sind wir mit dem Konzil (Dekret über das Apostolat der Laien Nr. 18) der Überzeugung, daß ein beständiges und umfassendes Apostolat am Bruder erst möglich wird, wenn es in Gruppen, unter Führung eines Seelsorgers, ausgeübt wird. Darum sind beide Bändchen für die Gruppenarbeit angelegt. Jedes Kapitel kann Gesprächsgrundlage für eine Zusammenkunft — mit oder ohne Seelsorger — sein“ (8). Nach jedem Kapitel werden praktische Aufgaben und gemeinsames Gebet formuliert.

Das erste Bändchen zeigt in seinem ersten Teil die Berufung des Laien, die nicht nur vom Konzil ergeht, sondern auch von der Situation, von der Pfarrei, in der wir leben. Im zweiten Teil geht es um die Verwirklichung dieser Berufung, um den Dienst, besonders im Wohnviertelapostolat: Der Pfarrer teilt die Pfarrei in kleine Bezirke auf und sucht für jeden Bezirk eine Vertrauensperson zu gewinnen. Es geht im einzelnen um die Eigenschaften dieser Mitarbeiter und um deren Tätigkeitsbereich. Die Arbeit bereits bestehender Gruppen soll dabei nicht verdrängt, sondern ergänzt werden. Die praktischen und vor allem die rein menschlichen Schwierigkeiten bei dieser Arbeit werden durchaus gesehen, aber es gibt keinen Grund, vor ihnen zu kapitulieren. Die Aufgaben bestehen ganz allgemein darin, daß die Mitarbeiter auf besondere Weise Zeugnis geben, Kontakte herstellen und einzelne Aktionen durchführen. Hauptkontaktmittel sind die Hausbesuche, die der Helfer im Namen des Pfarrers macht.

Im dritten Teil geht es um die „Zurüstung“ des Helfers für seine Aufgaben. Eine vielfältige und umfassende Bildung ist Voraussetzung. Der Helfer hat immer an sich zu arbeiten und muß zunächst einmal selbst das wahre Christsein anstreben, wenn er nicht vor den unausbleiblichen Schwierigkeiten versagen will. „Mitarbeiter im Wohnviertelapostolat leisten ihren Dienst in der Pfarrei immer und in allem in Gemeinschaft mit ihrem Pfarrer, in Gehorsam und Verantwortung ihm gegenüber“, wenn auch „nicht bloß ‚im Auftrag‘ des Pfarrers“ (102). Es empfiehlt sich, größere Apostolatsgruppen in „Zellen“ aufzuteilen. Zum Schluß folgen Vorschläge für die Häufigkeit und Gestaltung der Zusammenkünfte.

Im zweiten Band werden die einzelnen Aufgaben noch konkreter angepackt: Die Öffnung zu unserer Umwelt durch den Umgang mit Menschen, durch Gespräche und durch Aufmerken auf die vielfache Not unserer Mitmenschen. Es wird an vielen



Beispielen gezeigt, wie wir konkret helfen können (Caritashilfe, Alte, Kranke, Sterbende, Aufmunterung zu den Sakramenten, Klarstellen der Wahrheit usw.). Ein eigener Abschnitt ist der „Seelsorge an der Ehe“ gewidmet. Im letzten Abschnitt werden weitere Aufgaben zusammengefaßt: Vorbereitung einer Volksmission, Exerzitienwerbung, Begegnung mit Andersgläubigen, Suchenden, Konvertiten, Aufgaben gegenüber Presse, Funk, Film und Fernsehen.

So werden praktisch alle wichtigen Aufgaben, die von Laien in einer Pfarrei durchgeführt werden können, dargelegt. Die guten, knappen und verständlichen Ratschläge des Verfassers zeugen von langer Erfahrung und engem Kontakt mit der Wirklichkeit. Das Buch ist so geschrieben, daß jeder Mitarbeiter es verstehen kann. Streckenweise kann man das Buch auch zur betrachtenden Lesung benutzen. Der Seelsorger kann die einzelnen Kapitel des Buches als Grundlage für Zusammenkünfte mit seinen Laienhelfern benützen.

Selbstverständlich kann man — zumal bei praktischen Fragen — noch über manches geteilter Meinung sein. Manchem mag es scheinen, daß der Verfasser schon zu viele Einzelheiten festlegen will. Er würde ungezwungener Formen der Laienseelsorge bevorzugen. Sollen die Helfer „darauf hinweisen, daß die Eltern ihr Kind in die Bekenntnisschule einschreiben lassen müssen“ (I, 63)? Die Helfer werden sicher mehr Erfolg haben, wenn sie es empfehlen, als wenn sie es wie ein Gebot aussprechen. Es heißt: „Bei Angriffen auf Glaubenswahrheiten verlieren wir nie die innere Sicherheit! Solche Angriffe sind immer haltlos, denn es handelt sich ja um göttliche Wahrheiten“ (II, 25). Eine solche Empfehlung an die Helfer setzt bei ihnen nicht nur einen sehr starken Glauben voraus, sondern übersieht auch, daß wir „göttliche Wahrheiten“ nicht einfachhin besitzen, da wir sie nicht durchschauen können.

Hinsichtlich Unbekehrbarer zu sagen: „Da muß erst der Teufel ausgetrieben werden durch Fasten und Beten“ (II, 46), kann zumindest sehr falsch verstanden werden.

Was ist denn das für eine Krankenhausordnung, mit der ein Priester in Konflikt gerät, wenn er dort einem sterbenden Exkommunizierten beistehen will? (II, 60). Warum muß man trotz grundsätzlich gegebener Erlaubnis „die Katholiken in allen Fällen ermahnen, für sich nicht die Feuerbestattung anzuordnen“? (II, 86). Das Kapitel über die Ehe zeigt besondere Schwierigkeiten, die aber nicht zuletzt darauf zurückzuführen sind, daß auf diesem Gebiet von offizieller Seite noch einige notwendige Reformen ausstehen. Auf solche möglichen Reformen hätte der Verfasser vielleicht wenigstens gelegentlich hinweisen sollen, damit man leichter den Eindruck bekommt, daß auch die Ehe „für uns Menschen und um unseres Heiles willen“ ist.

„An sich“ könnte man zwar sagen, „daß die katholische Kirche wirklich die volle Wahrheit Christi hat“ (II, 132. 130), aber man sollte das nicht so absolut formulieren, sondern eher wie in der Konstitution über die Kirche, Nr. 8.

Es ließen sich weitere Beispiele anführen, aber es geht dabei immer nur um Einzelheiten, die keineswegs den Wert dieses Werkes Spielbauers aufheben, das wirklich als Handbuch, als Anleitung zur Durchführung des Wohnviertelapostolats bezeichnet werden kann und so einen beachtlichen Beitrag leistet zur Verwirklichung der konziiliaren Forderungen und zur Schaffung offener Gemeinden.

Wie auch schon Pater Spielbauer betonte, kann die Erneuerung der Pfarrei nicht nur in äußerer Organisation bestehen, sondern sie muß von innen her kommen, durch eine Erneuerung des Glaubens. Dieser Aufgabe dient der dritte Band unserer Reihe.



## Den Glauben wagen.

Grund- und Kernaufgabe der Gemeindeseelsorge ist die Erziehung im Glauben. Um für diese Aufgabe zuzurüsten, „hat das Institut für missionarische Seelsorge seine kerygmatische Jahrestagung 1967 unter das Thema gestellt ‚Christlicher Glaube und neue Daseinserfahrung‘. In sechs Arbeitswochen, die in verschiedenen Regionen abgehalten und von einigen hundert Priestern besucht wurden, haben wir uns von Fachleuten die Richtung für eine zeitgemäße Glaubensverkündigung und Glaubenserziehung weisen lassen“ (Felix Schlösser in der Einleitung). Das vorliegende Buch gibt eine Auslese aus den reichen Anregungen dieser Arbeitswochen und will den Ertrag der Studien einem weiteren Kreis zugänglich machen.

Eine erste Orientierung anhand der neueren exegetischen Problemstellungen zum Thema „Der Glaube im apostolischen Kerygma“ gibt Gerhard DAUTZENBERG. Er fragt nach dem Verhältnis zwischen Glaube und apostolischer Verkündigung und beschreibt kurz die charakteristischen Züge des Glaubens bei den einzelnen biblischen Autoren. Da das Heil sich in Jesus ereignet, ist der Heilsglaube immer auch Glaube an Jesus. Die Evangelisten haben die Glaubensforderungen Jesu interpretiert und aktualisiert. Das Ostergeschehen hat eine völlig neue Glaubenssituation geschaffen. Außerdem geschieht die Glaubensforderung nicht mehr durch den unmittelbaren Kontakt mit dem historischen Jesus, sondern durch die Glaubenspredigt. Sofern Kern dieser Predigt das Christusergebnis ist, ist der geforderte Glaube zugleich schon immer ein „Glaube an“, eine „fides quae“. Zum Schluß werden die Ergebnisse thesenhaft zusammengefaßt und wird die Aufgabe der Verkündigung ausgesprochen. Stil und Gedankenführung hätten wohl etwas verständlicher sein können, aber der Beitrag führt gut in die Problematik ein und zeigt den Ausgangspunkt aller Überlegungen über den christlichen Glauben.

In seinem Beitrag „Glaubensverständnis heute“ versucht Leo SCHEFFCZYK in knapper und verständlicher Form die Einheit des personalen und gegenständlichen Momentes im Glauben darzulegen. Ein Rückblick auf die Entwicklung unseres Glaubensverständnisses vom Alten über das Neue Testament bis zur Gegenwart zeigt, daß zunächst das personale Moment überwog. Aber durch die „Verlagerung des Christentums aus dem östlichen in den lateinisch-westlichen Bereich“ geschah eine „Akzentverschiebung vom personalen auf das intellektuelle Moment des Glaubens“ (50). Das Intellektuelle wurde noch stärker betont in der Ablehnung des lutherischen Fiduzialglaubens, bis man schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann, den personalen Aspekt in den intellektuellen zu integrieren, und zwar nicht nur auf Grund der modernen personalistischen Philosophie, sondern auch durch den Austausch mit der protestantischen Theologie. Der Verfasser hat es durchaus begründet, wenn er schreibt: „Von der Bedeutung und dem normativen Charakter des biblischen Zeugnisses wie überhaupt von der ursprünglichen Gestalt des Glaubens belehrt, kann die katholische Theologie heute nicht umhin, dem Moment des Personalen und Dialogischen im Glauben den Vorrang einzuräumen“ (53). Aber ebenso schließt dieser Glaube — wenn wir ihn ganzheitlich sehen — jede Einschränkung auf das Gefühl oder den Wagnischarakter allein aus. Denn der Verfasser zeigt ebenso klar und überzeugend, „daß der ‚Du-Glaube‘ schon im Ursprung ein Element des ‚Daß-Glaubens‘ umgreift, einschließt und voraussetzt“ (65).

Dem, was unserm Glauben vorausgeht und was ihn stützt, geht Heinrich FRIES nach in seinem Beitrag „Ungeschützter Glaube?“ Dieser Artikel verdient besonders her-



vorgehoben zu werden, nicht nur, weil es hierin um eine Frage geht, die heute viele bewegt, sondern auch, weil die Antwort viele zu einer klareren Sicht führen kann.

Das Problem wurde vor allem dadurch vorbereitet und verschärft, daß man — vor allem seit Beginn der Neuzeit — Glauben und Wissen voneinander trennte und dann gegeneinander ausspielte. Dagegen zeigt uns der Verfasser, wie wir Glauben und Erkennen in unzertrennlicher Einheit sehen müssen. Glauben ist „ursprünglich und eigentlich... ein Verhältnis zu Personen“ (77) und zielt so auf die Erkenntnis der Person. Diese Art der Erkenntnis kann daher aber nicht eine mathematische oder naturwissenschaftliche sein, sondern sie geht tiefer. Das „Glaube an ‚Wahrheiten‘, an ‚Sätze‘, an ‚Etwas‘... ist umfaßt und getragen von der Person, an die und der geglaubt wird“ (79). Daraus folgt, daß „Glauben zwar kein zwingendes, aber auch kein ungeschütztes, sondern durchaus ein begründetes Wissen und Erkennen ist. Es gründet in einem Akt des Vertrauens und der Hingabe an eine Person“ (8). „Aber auch dieser Akt des Vertrauens muß begründet werden. Er gründet in der Glaubwürdigkeit dessen, dem geglaubt wird, in der Art und Weise, ...wie er... seine Zuständigkeit legitimiert und rechtfertigt“ (8). Diese Glaubwürdigkeit gehört nicht zu dem, „was der Glaubende glaubt, sondern zu dem, was er weiß oder zum mindesten wissen kann“ (81). Von dieser Grundanalyse ausgehend kann der Glaube an Gott, an Christus und schließlich an das, was die Kirche lehrt, verstanden werden. Das Christusgeschehen „gibt dem ‚ich weiß, wem ich glaube‘ (2 Tim 1, 12) zwar keine zwingende, aber auch keine ungeschützte, sondern eine zuverlässige Begründung und Gewißheit, wie sie dem Menschen in den Entscheidungssituationen seines Daseins gegeben ist, eine Gewißheit, die so tragfähig ist, daß darauf der Glaube und die Entscheidung für ihn verantwortet und gerechtfertigt werden kann, während die Verweigerung des Glaubens sich keineswegs ebenso überzeugend zu legitimieren vermag“ (92). Ebenso ist der Glaube an die Kirche geschützt, da er aufgenommen ist in den Glauben an Jesus, mit dem die Kirche untrennbar verbunden ist.

Der Artikel empfiehlt sich von selbst und bedarf keines weiteren Kommentars.

Es trägt zu einem volleren Verständnis bei, wenn auch ein Naturwissenschaftler, der Astronom Joseph MEURERS, Stellung nimmt zur „Glaubenskrise des heutigen Menschen“.

In einem ersten Teil untersucht er die Ursachen dieser Krise. Die wahre Naturwissenschaft kann nicht Ursache sein, denn gerade die großen Naturwissenschaftler „haben sich ausdrücklich nicht zum Atheismus bekannt“ (100). Darum beziehen Leute wie Sartre sich zur Begründung ihrer atheistischen Position ausdrücklich nicht mehr auf die Naturwissenschaft. Eine Ursache für die heutige Glaubenslosigkeit ist eher ein gewisser Rationalismus, der nichts annimmt, was sich nicht klipp und klar berechnen läßt. Hinzu kommt das Erlebnis der Technik als einer Macht und das Aufgenommensein in ein funktionierendes Kollektiv, die dem Menschen ein Gefühl der Sicherheit geben.

Die Glaubenskrise wird überwunden, wenn wir lernen, die Technik zu beherrschen, anstatt uns von ihr beherrschen zu lassen. Dazu gehört eine gewisse Askese, die uns Distanz halten läßt von den Dingen, und schließlich das Gebet, das zu uns selbst führt und zur Erkenntnis, daß nur Gott der Herr der Geschichte ist.

Einige theologische Aussagen sind in ihrer absoluten Formulierung nicht korrekt, etwa jene, daß man nicht rational durchschauen könne, warum man an Gott glaube (104). Man vergleiche dazu die Aussagen von Heinrich Fries (80 f). Man kann auch nicht



sagen, „daß das Verhältnis zum Absoluten ausschließlich (!) vom Absoluten abhängt“ und „daß der Mensch hier gar nichts (!) tun . . . kann“ (104). Aber es wäre ungerecht, die theologischen Aussagen eines Nichttheologen zu pressen.

In seinem Artikel „Glaube und Fehlglaube in einer gewandelten Welt“ stellt Peter LIPPERT die Frage: „Wie ist Glaube heute möglich?“ Um die heutigen Möglichkeiten zum Glauben zu erkennen, müssen wir uns dessen bewußt werden, daß wir in einer gewandelten Welt leben, die andere Reaktionsformen in uns hervorruft, nicht zuletzt auch bezüglich des Glaubens. So zeigt der Verfasser zunächst, inwiefern wir heute die Welt anders erfahren: Es ist einerseits „die Erfahrung der machbaren Welt“, andererseits die „Entdeckung der Mitmenschlichkeit“, in der der Mensch erfährt, „daß es entscheidende Wirklichkeiten gibt, die nicht machbar sind, die geschenkt sein müssen“ (125). Aber darin liegt auch eine Gefahr für den Glauben. Denn so, wie früher „die an der Natur gewonnene Transzendenserfahrung zur Naturreligiösität“ werden konnte, so „kann heute die mitmenschliche Transzendenzenerfahrung zum immanenten Humanismus absinken“ (127). Ebenso kann das Erlebnis der machbaren Welt zum „Verblässen des Glaubens“ führen, aber zugleich auch zu einer „Transformation und Läuterung des Gottesbildes“ (130). Man kann auch so auf die neue Situation reagieren, daß man sowohl die Welt als auch den Glauben bejaht, was aber häufig zu einer Kritik an den bisherigen Äußerungsformen des Glaubens führt. Oder man verhält sich so, als ob die neue Weltsituation für den Glauben einfach nicht da wäre.

Schließlich werden Verhaltensweisen aufgeführt, die auf Fehlformen des Glaubens beruhen. Der Verfasser zeigt drei typische Fehlformen auf: a) die unreflektierte Gleichsetzung von Theismus und Christentum: Man hat Gefallen an einem unverständlichen Kult, aber kein Interesse an der Verdeutlichung durch die christliche Botschaft; b) das nicht gemeisterte Verhältnis von Du-Glaube und Daß-Glaube, sei es, daß man jede Formulierung und Form des Glaubens ablehnt, oder sei es, daß man sie als das Einzige festhält; c) die Vorstellung, der Mensch könne das Göttliche mittels bestimmter Praktiken in den Griff bekommen.

Zum Schluß zieht der Verfasser einige Folgerungen für die Seelsorge. Sorge um die rechte Glaubenshaltung ist zentrale Aufgabe der heutigen Seelsorge. Aber es gibt dabei nicht geringe Schwierigkeiten: „Was die einen als Angriff auf ihren Glauben empfinden, gibt den anderen Mut, es noch einmal zu wagen“ (144). Es gilt an das anzuknüpfen, was allen gemeinsam ist. „Die an alle gerichtete Gemeindeverkündigung muß in steigendem Maße und unbedingt ergänzt werden durch das Glaubensgespräch in Gruppen“ (145). Es muß ein richtiges Seelsorgesklima geschaffen werden. Wir brauchen Mut zur Wahrheit und zur Wirklichkeit und nicht zuletzt ein Ja zum heutigen Menschen. Der vorliegende Artikel zeigt die richtigen Ansätze für eine solche Erneuerung der Glaubensverkündigung und Glaubenserziehung.

In dieselbe Richtung, doch mehr ins Konkrete geht der Artikel „Seelsorge und Glaube“ von Bruno DREHER.

Nach einer kurzen Analyse der heutigen Glaubenssituation (atheistisch verhüllter Glaube — christlich verhüllter Unglaube — Traditionalismus als Glaubenskrise — Glaubenskritik als Wachstumsstufe — Glaubensreife und Heiligkeit) legt der Verfasser Inhalt und Form heutiger Glaubensverkündigung dar. Inhaltlich muß sie anknüpfen am Menschen, an seiner Welt und seinen Problemen und zugleich muß sie getragen sein von einer theologischen Erneuerung. Der Verfasser gibt zahlreiche Beispiele einer



solchen Theologie, wie sie heute verstanden werden kann und verweist nicht selten auf das gute Beispiel des holländischen Erwachsenenkatechismus (der ja auch für den anthropologischen Ansatz vorbildlich ist). Durch den Ansatz vom Menschen her wird zugleich die Aktualität des Evangeliums ausgelöst. Es empfiehlt sich eine exemplarische Auswahl der Glaubenthemen. (Daß diese Auswahl nicht willkürlich sein kann, hat der Verfasser wohl unterstellt). „Nicht zuletzt ist so etwas notwendig wie eine Kurzformel des Credo“, wie auch „eine gelebte Konzentration auf das Substantielle und Elementare, von dem aus das Gespräch in alle Felder moderner Auseinandersetzung unternommen werden kann“ (174). Auch Bruno Dreher weist auf die Notwendigkeit hin, daß die monologische Predigt durch Glaubensgespräche ergänzt werden muß, weil der Hörer des Wortes dem Verkündiger Wesentliches von seiner Sachwelt her zu sagen hat und weil der heutige Mensch als mündiger betrachtet werden will. Schließlich sind die Wachstumsstufen des Glaubens zu beachten. Die Verkündigung muß die jeweils vorgegebene Glaubensstufe erreichen, sei es die des einzelnen oder die der Gemeinde.

Die pastoralen Vorschläge des Autors bedürfen wohl keines weiteren Kommentars, sondern nur der Durchführung.

Das Buch schließt mit einer Meditation von Werner HOLLER: „Herr, ich glaube. — Hilf meinem Unglauben!“ Ist Gott wirklich tot? Er ist uns nicht greifbar. Es gibt keinen anderen Weg zu ihm als den des tastenden Schrittes. Wir müssen unsere eigenen Grenzen anerkennen. Erst wenn wir mit dem Mann aus dem Evangelium sprechen: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“, wird uns der Herr seine Macht offenbaren.

Unser Glaube kann nicht bestehen, wenn er nur ein Glaube an einen „himmlischen Lastenausgleich“ ist. Freundschaft oder eheliche Partnerschaft, die wir als Geschenk erfahren, das mitmenschliche „Ich vertraue Dir, ich glaube Dir“ ist für uns ein Gleichnis, wie unser Glaube an Gott sein sollte, der in Sachen Glaube die Initiative ergreift durch die Offenbarung seiner Liebe in Christus. „Glauben heißt also sich beschenken, sich lieben lassen“ (187). Aber der Glaube kennt auch Forderungen. Es gilt, „das Heil in Furcht und Zittern zu wirken“, in steter Umkehr und Hingabe, nicht im passiven Warten, sondern im Handeln in und an dieser Welt. Schließlich stehen wir mit unserem Glauben keineswegs allein, wir stehen in der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche, wo einer den Glauben des andern trägt, wo Christus durch seinen Geist den Glauben immer wieder belebt.

Im Gesamt des Buches finden sich durchaus einige Wiederholungen. Aber die Übereinstimmung vieler Autoren zeigt die Richtigkeit und Wichtigkeit ihrer Aussagen. Andererseits ergänzen sie sich gegenseitig derart, daß man kaum einen von ihnen im Buch missen möchte. Sie alle tragen dazu bei, daß wir ein umfassendes, vielseitiges Verständnis für das bekommen, was Glauben heißt. Und dafür wird jeder dankbar sein, der einmal eingesehen hat, daß es heute für die Pfarrerseelsorge Grundaufgabe ist, den einzelnen sowohl wie die Gemeinde zu einem möglichst reifen, personalen und kirchlichen Glauben zu führen. Um diese Aufgabe zu verwirklichen, bietet uns das vorliegende Buch — zusammen mit den anderen Bändchen der Reihe „Offene Gemeinde“ — eine wertvolle Hilfe.